

zwölfwache. Die Verhältnisse werden sich hier nur ganz gering zu Gunsten der Sowjetunion verbessern lassen. Dabei ist bei all diesen Angaben nicht berücksichtigt, daß auch die USA weitere Fortschritte machen und daß es noch keineswegs ausgemacht ist, daß der Sieben-Jahres-Plan der Sowjetunion auch wirklich erfüllt wird. (*Bulletin, Institute for the Study of the USSR, München, Juli 1959.*)

UMSCHAU

Pombal und die Jesuiten

Das Kapitel der Verbannung des Jesuitenordens aus Portugal im 18. Jahrhundert kann zutreffend gekennzeichnet werden durch die Überschrift: „Die feindlichen Staaten“ (Frankreich, Portugal, Spanien)¹. Da mit der Weitschichtigkeit des damaligen Geschehens nicht selten eine dunkle Untergründigkeit verbunden ist, dürfte seiner Darstellung und Beurteilung auch heute noch nicht jede Schwierigkeit genommen sein. Zahlreiche Einzelheiten der Feindschaft in Portugal oder an den Bourbonenhöfen sind auch heute noch nicht eindeutig festzulegen, und manche Unmenschlichkeit jener Zeit läßt sich immer noch nicht mit letzter Deutlichkeit auf ihren verantwortlichen Urheber zurückführen. Der Abstand von zwei Jahrhunderten jedoch gestattet es, die Ereignisse in Portugal unter der Regierung König Josephs I. (1750–1777) leidenschaftsloser zu untersuchen, Einzelheiten kritischer zu prüfen und das Gesamtbild mit größerer Sachlichkeit zu zeichnen. Die Wiedergabe der historischen Ereignisse braucht sich dabei nicht auf die Zeichnung der wichtigsten Einzelzüge zu beschränken. Der Eindruck, den man bei der Betrachtung dieser Tatsachen gewinnt, ist alles andere als ermutigend: es zeigt sich dem Betrachtenden ein umdunkelter Ausschnitt aus der europäischen Geschichte vor der Französischen Revolution².

¹ Siehe H. Becher, *Die Jesuiten, Gestalt und Geschichte des Ordens*. München 1951, S. 286–308.

² Zum Thema vergleiche: Bernhard Duhr, *Pombal. Sein Charakter und seine Politik nach den Berichten der Kaiserlichen Ge-*

Es steht außer Zweifel, daß die portugiesische Politik unter der Regierung König Josephs I. wesentlich durch den Staatsminister Sebastião José de Carvalho e Melo, den Marquês de Pombal, bestimmt wurde. Dieser aus dem niederen Adel stammende Staatsmann ging 1738 in den diplomatischen Dienst, wirkte in den portugiesischen Vertretungen in London und Wien und rückte mit dem Regierungsantritt Josephs I. in die entscheidendste Stellung der portugiesischen Staatsverwaltung auf. Dann allerdings ließ er die Maske der Frömmigkeit eigentlich zu zeitig fallen, als daß es hätte unbemerkt bleiben können, wie seine aufklärerisch-absolutistischen und staatskirchlichen Anschauungen die Richtung seiner tatkräftigen Politik von Grund auf formten. Seine verwaltungs-reformerischen Bestrebungen sowie der Wiederaufbau der 1755 zerstörten Stadt Lissabon verdienen gerechte Wertung. Zumindest aber mit seinen Bemühungen, die mißliche Lage der Staatsfinanzen ins Gleichgewicht zu bringen, kommt der komplexe Charakter seiner Politik deutlicher zum Vorschein. Der König war den Aufgaben seines Amtes nicht gewachsen. Seinem Minister dagegen fehlte es nicht an staatsmännischer Begabung. Zu Recht stellt man die Frage, wie Lüge und Verschlagenheit, Haß und Gewalttat, während Pombal die Regie-

sanden im Geh. Staatsarchiv zu Wien. Freiburg/Br. 1891. — v. Murr-Hafkemeyer, *Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal*. Neue verb. Aufl. Freiburg/Br. 1909. — *Serafim Leite*, *História da Companhia de Jesus no Brasil*. Rio de Janeiro. Tom. VII, 1949. — *Francisco Rodrigues*, *História da Companhia de Jesus na Assidência de Portugal*. Porto. Tom. IV, 1950.

zungsgeschäfte führte, nicht selten so dominieren konnten, daß es allen rechtlich denkenden Portugiesen den Atem verschlug.

König Joseph I. unterzeichnete am 3. September 1759 das Edikt, in dem die Jesuiten auf ewige Zeiten aus Portugal verbannt wurden. Wenn wir hier die dieser Verbannung vorausgehenden Ereignisse kurz skizzieren, ist zunächst festzustellen, daß Pombal schon 1750 mit Spanien einen Staatsvertrag schloß, in dem ein Gebietstausch zwischen beiden Partnern vereinbart wurde: ein großer Teil der sogenannten „Indianer-reduktionen“, die „Sete Missoes“ im heutigen brasilianischen Staat Rio Grande do Sul, sollte an Portugal fallen, während Spanien dafür die „Colonia del sacramento“ in der jetzigen Republik Uruguay erhielt. Im Vertrag³ war vorgesehen, daß die Indianer ihre Reduktionen verlassen und auf die andere Seite des Rio Uruguay in das spanische Gebiet ziehen sollten. Nicht nur Indianer und Jesuitenmissionare (bei diesen lag die zeitliche und religiöse Leitung der Reduktionen) legten dagegen Verwahrung ein, sondern auch viele einsichtige Persönlichkeiten in Kirche und Staat. — Die Begründung für den Pakt schien auf den ersten Blick einleuchtend: Pombal gab an, mit ihm eine Abrundung des südamerikanischen Kolonialbesitzes zu bezwecken. Aber der Minister mußte bald einsehen, daß die Staatsfinanzen durch diesen Gebietstausch nicht wie erhofft aufgebessert werden konnten.

Zunächst versuchten die Jesuitenmissionare, die Interessen der Indianer zu schützen. Ihr Bemühen schlug fehl. Auch der Versuch des Missionsoberen, P. Nußdorfer, die Indianer zum Auszug aus der Heimat zu bewegen, wurde vereitelt. So griffen die Eingeborenen, um sich gegen die ungerechten Übergriffe zu verteidigen, zu den Waffen (1754/55). Schließlich aber zogen doch die meisten

von ihnen über den Uruguay ins spanische Gebiet. — 1761 wurde der verhängnisvolle Tauschvertrag widerrufen. Die „Sete Missoes“ jedoch waren tödlich getroffen, und die Gegnerschaft Pombals gegen die Missionare hatte sich unauflöslich verfestigt. Der Minister brachte eine Propagandawelle in Bewegung, die unheilvolle Wirkungen hervorrief. Die unglaublichsten Dinge fanden Glauben, die Flugschriften, die gefälschten Berichte, unter anderem auch der „Kurze Bericht über die Republik, die von den Jesuiten aufgerichtet worden ist“. Als die letzten Missionare 1768 aus dem Reduktionsgebiet weggezogen wurden, verödete das einst blühende Missionsland mehr und mehr.

Ein weiteres Ereignis ist für unseren Rückblick wichtig: 1755 zerstörte ein Erdbeben die Stadt Lissabon. Weltgeistliche und Jesuiten predigten damals, daß diese Zerstörung ein Strafgericht Gottes für die um sich greifende Verderbnis der Sitten sei. Durch diese Äußerungen fand der Minister Pombal seine Staatsregierung kritisiert und angegriffen. Er verbannte darum den Jesuitenmissionar Malagrida aus der Stadt. Auch den Bischof von Coimbra, der sich in einem Hirtenbrief gegen die Übersetzung und Verbreitung der aufklärerischen Bücher Voltaires, Diderots und anderer ausgesprochen hatte, ließ er verhaften und absetzen. Auf das nachdrückliche Drängen Pombals hin ernannte Papst Benedikt XIV. den Kardinal Saldanha zum Visitor für die portugiesischen Jesuiten. Ohne weitere Untersuchung erklärte dieser die Patres für schuldig, unerlaubten Handel zu treiben. War die Ernennung schon ein Zugeständnis an die Gegner des Ordens gewesen, so übertraf diese unsachliche Feststellung selbst die pessimistischsten Erwartungen. Die Auswirkungen dieser Erklärung des Visitators konnten nicht auf Lissabon beschränkt bleiben, sie war zweifellos ein Plus für die Tätigkeit des um 1739 gegründeten internationalen Bundes für die Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

Der Fall des Pater Malagrida ver-

³ Vgl. *Wilh. Kratz*, Ein unglücklicher Grenzvertrag. Ein Beitrag zur Geschichte des Paraguay-Krieges, in: *Jesuiten*. Hrsg. v. Otto Joseph Syré SJ. Graz 1955. H. 2, S. 15—21.

diente eigentlich, besonders gewürdigt zu werden, da die dem Staatsminister charakteristischsten Züge daran leicht deutlich gemacht werden können. Für unsere Frage nach den Ereignissen, die der Verbannung des Ordens aus Portugal vorausgingen, ist zunächst nur der Haß und die Eifersucht bedeutsam, durch die Pombal veranlaßt wurde, dem Pater jede priesterliche Tätigkeit am Hofe unmöglich zu machen. Man geht nicht fehl, wenn man in dieser Gesinnung auch den Grund für die unbegründeten Anschuldigungen gegen den Missionar im Zusammenhang mit dem Hochverratsprozeß gegen die Familie der Tavora sieht. Aus sehr fadenscheinigen Gründen wurde P. Malagrida, den Papst Clemens XIII. einen „Märtyrer“ nannte, zu guter Letzt zum Tode verurteilt. Das Schicksal dieses Jesuitenmissionars war für den geheimen und offenen Kampf gegen den Orden selbst symptomatisch.

In der Nacht vom 3. zum 4. September 1758 wurde auf König Joseph I. ein Attentat verübt. Kurz nach diesem Überfall äußerte der Senator J. Ferreira Souto, es gäbe Anzeichen dafür, daß die Jesuiten zum Attentat angestiftet hätten. Es dauerte auch gar nicht lange, bis dieser erklärte Gefolgsmann Pombals zum Richter in dem bevorstehenden Attentatsprozeß bestellt wurde. „Die Jesuiten merkten alsobald, daß sich der Minister dieses Vorwandes bedienen würde, sie zu unterdrücken; sie nahmen demnach ihre Zuflucht zur Buße und zum Gebete, damit Gott ihre Unschuld verteidige“ (v. Murr, S. 61).

Vor dem Aufbruch zu einer Jagd legte der Minister am 19. Januar 1759 dem reisefertigen König noch einige Schriftstücke zur Unterschrift vor. In Eile, sozusagen unesehen, wurden sie unterzeichnet. Auf dem ersten Bogen stand das königliche Dekret, das alle im Königreich Portugal lebenden Jesuiten unter militärische Bewachung stellte und sie hermetisch von der Umwelt absonderte. Drei Jesuiten wurden zu Urhebern des Überfalls auf den König abgestempelt und man behauptete, die Anstifter

zu diesem Verbrechen seien die Vorgesetzten der Patres gewesen. Die Güter des Ordens wurden beschlagnahmt und verkauft. Die Zeit der Jesuitendeportationen begann. Da es in Portugal als untragbar erschien, die Gelübde der jungen in der Ausbildung befindlichen Scholastiker des Ordens einfachhin zu lösen, verzichtete man auf diese Art des Vorgehens. Andere Versuche, sie ihrem Berufe abspenstig zu machen, blieben ohne Erfolg. Das kann man insbesondere auch von der wenig ehrenvollen Initiative des Visitators der Jesuiten (Dekret vom 8. 8. 1759) sagen.

Als König Joseph I. dann am 3. September 1759 das Verbannungsdekret unterschrieb, hatte der Marquês de Pombal schon umfangreiche Vorbereitungen für die Verschleppung der Jesuiten getroffen. In dem Gesetzeserlaß wurden „alle Beschuldigungen aufgehäuft, welche wider die Jesuiten in verschiedenen portugiesischen Schriften bisher zu lesen waren: der Krieg in Paraguay, die Rebellionen von Maragnon, die Usurpationen der Provinzen in Brasilien, die Handelsgesellschaft, die Verschwörung, die gottlosen und aufrührerischen Irrtümer; es wurden sogar die römischen Jesuiten noch mehr als die portugiesischen aller dieser Verbrechen für schuldig erklärt, weil sie alle insgesamt wider die höchste Ehre des allgetreuesten Königs und seines Ministers greuliche Verleumdungen ausgebreitet hätten... Es schien, als wollte Carvalho auf eine gewisse Art auch den unter der Herrschaft anderer Fürsten stehenden Jesuiten den Prozeß machen, auch diese in der ganzen Welt zerstören...“ (v. Murr, S. 114 f.). Königliche Briefe ergingen an die Bischöfe und den Obersten Inquisitor. Sie beschuldigten die Jesuiten der Anstiftung des Attentats auf die Person des Königs. Ein dem Rechtsempfinden und geltenden Recht entsprechender Prozeß wurde niemals geführt. Die Anklagen blieben ohne Argumente und – wir würden heute sagen: propagandistisch.

Schon am 17. September des gleichen Jahres ging ein Schiff nach Italien in

See mit 123 Patres aus den Kollegien von Elvas, Evora und den Häusern in Faro, Portalegre, Villaviçosa und Lissabon. Es sollte dies nicht der letzte Transport von Ordensleuten in den Kirchenstaat sein. Wir versagen uns hier eine alle Einzelheiten umfassende Zusammenstellung der Maßnahmen. Es sei nur noch auf die Verschleppung der Missionare aus Macao, Goa, Brasilien und andern Missionsgebieten hingewiesen.

Die Deportierten sollten über Lissabon nach Italien gebracht werden. Nicht wenige von ihnen sind unterwegs an den Strapazen gestorben; andere wurden in Lissabon aus den Transporten ausgesondert: „Wir alle kamen mit dem Skorbut behaftet in Portugal an, so daß viele mit den Sterbesakramenten versehen wurden. Ohne Rücksicht wurden selbst von diesen nicht wenige, besonders Ausländer, grausam in die unterirdischen Kerker (gemeint sind die von São Julião da Barra) geworfen“ (v. Murr, S. 160). Es wurden insgesamt 124 Jesuiten in diesem westlich von Lissabon, an der Mündung des Tejo gelegenen Fort (Sperrfort für die Hafeneinfahrt) eingekerkert. Der Aufenthalt in den 28 engen, nassen und lichtlosen Zellen der unterirdischen Kasematten war eine Tortur, die dazu angetan war, den kräftigsten Mann seelisch und körperlich zu brechen. „Am meisten schmerzte uns, daß wir nun ohne Sakramente, ohne heilige Messe, selbst ohne österliche Kommunion leben mußten. Wir baten um die österliche Zeit fast täglich, man möchte uns die heilige Kommunion reichen lassen. Wir erhielten endlich zur Antwort, wir hätten unsere Schuldigkeit schon getan, indem wir die heilige Kommunion begehrte hätten. Im übrigen sollten wir uns dazu keine Hoffnung machen. Gegen Ende der Gefangenschaft wurde dies besser. Es war traurig, eisgraue Männer zu sehen, die da saßen und ihre zerrissenen, halb verfaulten Kleider flickten“ (v. Murr, S. 161). Wiederum starben viele dahin, und drei hatten infolge der seelischen Zermürbung am Ende der Gefangenschaft (1777) den Verstand verloren.

Unter den Ausländern befanden sich auch 13 Deutsche. Im Laufe der Jahre wurden mehrere durch Vermittlung ihrer Heimatregierungen befreit. Am 9. September 1773 eröffnete man den Gefangenen das Breve Clemens' XIV.: die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Die Patres waren aufs schmerzlichste betroffen. Man nahm ihnen das Jesuitenkleid, und halbbekleidet schickte man sie in ihre Zellen zurück. Die Absichten Pombals waren verwirklicht: die ihm so verhaßte Gemeinschaft der Söhne des heiligen Ignatius war aufgelöst. Die Saat der Verleumdungen war aufgegangen. Auch die in São Julião Eingekerkerten wurden nie „wegen eines Verbrechens zur Rede gestellt“. Sie selbst waren sich ihrer Unschuld bewußt und fanden ihren Halt in den Wahrheiten des Glaubens.

Am 20. Februar starb Joseph I. „In dem kurzen Testament, das der König in den Händen seines Beichtvaters zurückließ, bittet er seine Tochter, die zeitliche und ewige Wohlfahrt ihrer Untertanen zu suchen, ... alle Staatsgefangenen, die sie der Verzeihung würdig erachte, zu befreien und fügt hinzu: ‚was die Fehler und Beleidigungen anbetrifft, deren sie sich gegen mich schuldig gemacht haben, so habe ich bereits alles verziehen, damit Gott mir meine Sünden verzeihe.‘ Die erste Handlung der Königin war die Öffnung der Gefängnisse ... Die Erscheinung dieser Männer, die in den meisten Fällen 18 Jahre lang in den Kerkern begraben waren, erfüllte aller Herzen mit Mitleiden für die Opfer und mit Haß gegen den Tyrannen, den Urheber dieser Leiden“ (v. Murr, S. 163f.). Der Marquês de Pombal mußte sein Amt zur Verfügung stellen und durfte sich auf seine Güter in Pombal zurückziehen. 1781 wurden die Jesuiten durch höchstichterliches Urteil für unschuldig erklärt. Ein Jahr danach starb Sebastião José de Carvalho e Melo, einer ihrer größten Gegner.

Papsttum und Kirche aber sollten in den kommenden Jahrzehnten noch den Weg äußerster Bitterkeit gehen. Papst Clemens XIV. war der Aufhebung des Ordens niemals froh geworden, wie sein

Geständnis „compulsus feci“ bezeugt. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft in Fontainebleau erneuerte Papst Pius VII. in Rom die Gesellschaft Jesu (7. 8. 1814). Was ihn zur Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu bewog, drückt er in den Anfangsworten seiner Constitutio aus: „Sollicitudo omnium ecclesiarum“ – die Sorge für die weltweite Kirche. Otto Busch SJ

Von der Hoheit des Sittlichen

*Zum Lebenswerk
von Dietrich von Hildebrand*

Am 12. Oktober dieses Jahres wird der Philosoph Dietrich von Hildebrand 70 Jahre alt. Sein äußeres Leben spiegelt die Wirrnis unserer unruhigen und bedrohten Zeit wider. Professor an der Universität München, mußte er 1933 das Amt aufgeben. Zuerst dozierte er dann in Wien. Aber 1938 mußte er auch diese Stadt verlassen und lehrte eine Zeitlang am Institut Catholique in Toulouse. Nochmals jedoch hieß es alles verlassen. 1940 kam er in die USA, wo er heute noch als Professor der Fordham University in New York lebt.

So unstet das äußere Leben erscheint, so geradlinig und unbeirrt ist seine innere Richtung. Immer galt sein Interesse und seine Forschungsarbeit den Werten und unter ihnen vor allem dem Wert des Sittlichen. Schon die Habilitationsschrift „Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis“ (Halle 1921) beschäftigt sich mit diesem Gebiet, und ihm gelten auch seine letzten Werke „Christian Ethics“ (New York 1953), „The new Tower of Babel“ (New York 1953) und „Graven Images: Substitutes for True Morality“ (New York 1957). Dazwischen liegen eine ganze Reihe von Werken in deutscher Sprache.

Schon aus dieser Richtung des Interesses läßt sich auf eine nicht gewöhnliche Aufgeschlossenheit für den Wert des echt Menschlichen, für das Personhafte und Geistige, das dessen Wesen ausmacht, schließen. Dieses Interesse ist

nicht abstrakt, kühl und fern; es ist warm und voller lebendiger Teilnahme. Ist doch für Hildebrand die Affektivität eine Wesenseigenschaft der Antwort auf die Gegenwart der Werte, und zwar gerade der höheren (The Role of Affectivity in Morality, Washington 1958). Allerdings darf sie nicht mit Subjektivität verwechselt werden; die Gefühle um ihretwillen anstreben hieße ja, den Wert zum Mittel machen, den Wesenszusammenhang verkehren und damit auch das Gefühl zerstören.

Ein Zug, den v. Hildebrand immer wieder nachdrücklich betont, ist die Objektivität der Werte, und zwar wiederum gerade der höheren. Sie sind gegeben. Der Mensch kann und soll sie erkennen und sich nach ihnen richten; aber er kann sie nicht willkürlich schaffen, und zwar um so weniger, je höher sie in der objektiven Rangordnung stehen. Deswegen ist Ehrfurcht die erste Vorbedingung für ihre Erkenntnis. So heißt es vom Wahrhaftigen: „Aus der tiefen Ehrfurcht vor der Majestät des Seienden versteht er die Grundforderung des Wertes, der an allem Seienden haftet, es in seinem Bestand anzuerkennen, in seiner Aussage der Wahrheit zu entsprechen und nicht eine Welt des Scheines und der Nichtigkeit aufzubauen“ (Sittliche Grundhaltungen, Mainz 1954, S. 68). Um zu echter Werterkenntnis zu gelangen, ist darum erfordert „die Bereitschaft, «leer zu werden», die Fähigkeit zu schweigen und die Dinge selbst sprechen zu lassen“ (Die Menschheit am Scheideweg, Regensburg o. J., S. 565), „jene Wachheit, die den Menschen befähigt, von allen echten Werten ergriffen zu werden“ (ebd.), ja, eine „übernatürliche Einfalt und Einfachheit“ (ebd. S. 544). Der Mensch muß lernen, von sich abzusehen und sich dem Objektiven, dem, was ist, hinzugeben (The new Tower of Babel, S. 25 u. 33). Diese hingebende Ehrfurcht entspricht dem Wesen des Menschen, seinem „wesenhaft empfangenden Charakter als geschöpfliche Person“ (Menschheit, S. 189). Ohne sie keine Erkenntnis der höheren Werte. Sie darf darum „in Wahrheit